

Eine Liebe, die sich gewaschen hat

Die Fußwaschung – ein tragfähiges Profil für Gemeinden und Einrichtungen

Von Prälat Stefan Dybowski

„Lass uns verstehen, was du willst von einem jedem von uns und mit der Kirche von Berlin“ – so beten wir im Gebet für den Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“. Aber wie können wir erkennen, was Gott von uns will?

Das Bonifatiuswerk hat 2016 seine Arbeitshilfe für die Erstkommunion-Vorbereitung unter das Leitwort „Eine Liebe, die sich gewaschen hat“ gestellt. Das Motto führt uns in den Saal, wo Jesus mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl gefeiert hat. Und während des Mahles stand er auf, umgürtete sich mit einem Leinentuch und begann, seinen Jüngern die Füße zu waschen (Joh 13, 1-20). Gern hätte ich gewusst, was in den Köpfen der Jünger in diesem Moment vorging. Petrus spricht es aus, was vielleicht alle gedacht haben: „Du sollst mir nicht die Füße waschen.“ Er konnte es

nicht ertragen, dass sein Meister auf einmal vor ihm hockte und ihm die schmutzigen Füße wusch. Nachdem Jesus allen Aposteln die Füße gewaschen hatte, erklärte er sein Tun: „Die Mächtigen missbrauchen häufig ihre Macht. Bei euch aber soll es anders sein. Wer von euch groß sein will, darf sich nicht zu schade sein, sich zu bücken und dem anderen die Füße zu waschen.“ Und er beendet seine Rede: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr es auch so macht wie ich.“

Den anderen groß machen – auch im Alltag

„Erkennen, was du willst mit einem jedem von uns und mit der Kirche von Berlin ...“ Deutlicher kann man es eigentlich nicht sagen. In vielen Gemeinden wird in der Liturgie am Gründonnerstag nachvollzogen, was Jesus damals getan hat. Bischöfe und Priester waschen zwölf Gläubigen die Füße. Das ist schon ein ergreifender Moment. Aber was ist nach dem Gottesdienst? „Na, ich kann doch nicht jemand in der Gemeinde oder sogar an meinem Arbeitsplatz die Füße waschen? Ich will mich doch nicht lächerlich machen!“

Fußwaschung – so hat Jesus sein Tun erklärt – bedeutet, den Anderen groß zu machen. Wie das im täglichen Leben geht, kann man bei Johannes Bosco sehen, dem großartigen Seelsorger und Freund der Jugend. In einem Film, den ich mal



Demütiger Dienst am Nächsten: Wie gelingt die Fußwaschung im übertragenen Sinn im Alltag einer Kirchengemeinde? Foto: Walter Wetzler

von den Salesianern bekommen habe, sieht man ihn mit Jugendlichen Fußball spielen, singen, herumtoben. Doch wer genau hinschaut, merkt: Don Bosco wird nicht Kumpel, nicht Kind, er bleibt Priester und Seelsorger. Aber er öffnet sich ganz für die Kinder, ist empathisch für das, was sie bewegt, ihre Freuden und Sorgen. Die Jugendlichen fühlen sich von ihm verstanden, ernst genommen, wertgeschätzt. Eine Liebe, die sich gewaschen hat.

Don Bosco geht sogar noch weiter. Er kümmert sich darum, dass die Jugendlichen einen Beruf erlernen.

Im Film sieht man Jugendliche an Nähmaschinen oder Druckerpressen. Don Bosco entdeckt ihre Fähigkeiten und fördert diese. Stolz zeigen die Jugendlichen am Ende, was sie fertig gebracht haben – und die Kamera gleitet über strahlende Gesichter.

Nicht nur liturgisches Tun, sondern tragfähiges Profil

Was will Gott von uns und von der Kirche von Berlin? Eine konkrete Antwort könnte lauten: Eine Liebe die sich gewaschen hat. Es wäre ein tolles geistliches Thema für die

Entwicklungsphase, in den Gruppen und Gremien zu überlegen, wie man Menschen groß machen kann: Kinder, alte Menschen, Fremde, Menschen mit Behinderungen, auch die vertrauten Gemeindemitglieder, die sich seit langem engagieren. Wie das gehen könnte, kann man bei Don Bosco und vielen anderen erleben. Dann ist Fußwaschung nicht nur ein frommes liturgisches Tun, sondern wird zum Profil, an dem man unsere Gemeinden und Einrichtungen erkennen kann. Ich glaube nicht, dass Sie sich damit lächerlich machen.

STABSSTELLE

Zentraler Ansprechpartner für den Pastoralen Prozess ist die Stabsstelle des Erzbischofs „Wo Glauben Raum gewinnt“ im Berliner Ordinariat.

Die Stabsstelle bildet den Schnittpunkt zwischen den Pfarreien, Gremien, Verbänden und Institutionen vor Ort und den Beratungs- und Entscheidungsgremien im Erzbischöflichen Ordinariat. Der Leiter der Stabsstelle, Markus Weber, sowie sein Stellvertreter, Markus Papenfuß, informieren und begleiten gerne auch vor Ort.

Kontakt: sekretariat.stabsstelle@erzbistumb Berlin.de oder 0 30 / 32 68 42 31

NEWSLETTER

Ein neuer Newsletter zum Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ informiert über Entwicklungen im Erzbistum und in den Pastoralen Räumen.

Der Newsletter „Auf dem Weg – Mail zum Pastoralen Prozess“ wird unregelmäßig alle vier bis acht Wochen versandt und informiert über Veränderungen, Entwicklungen und Detailfragen des Pastoralen Prozesses. Er richtet sich an all jene, die sich aktiv an „Wo Glauben Raum gewinnt“ beteiligen, zum Beispiel in einem Pastoralausschuss oder anderen Gremien. Wer den Newsletter beziehen möchte, kann ihn auf der Internetseite www.wo-glauben-raum-gewinnt.de abonnieren.

IMPRESSUM

TAG DES HERRN

Sonderausgabe der katholischen Wochenzeitung TAG DES HERRN
Herausgeber: der Erzbischof des Erzbistums Berlin / Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“, Leitung: Markus Weber
Redaktion: Alfred Herrmann (v.i.S.d.P.)
Titelfoto: Susanne Wagner-Wimmer; „Hol die Katze aus dem Sack“: Spielerisch den Pastoralen Raum entdecken
Verlag: St. Benno Buch und Zeitschriften Verlagsgesellschaft mbH Leipzig; Geschäftsführer: Michael Birkner, Christiane Völkel
Leserservice / Anzeigen: Maria Körner
Anschrift: Stammerstraße 11, 04159 Leipzig, Tel. 03 41/ 4 67 77 12,
E-Mail: tdh@st-benno.de,
Internet: www.tag-des-herrn.de
Druck: Verlagzentrum Rhein Main GmbH & Co. KG, Alexander-Fleming-Ring 2, 65428 Rüsselsheim

Eine pastorale Chance

Netzwerke zwischen Caritas und Pfarreien bereichern das kirchliche Leben

Der Pastorale Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ berührt vielfach die Arbeit der Caritas im Erzbistum. Pastoral und Caritas vernetzen sich, um Kirche spürbar werden zu lassen. Ein Vorgeschmack darauf bildete der erste Caritas-Pastoral-Tag Anfang Juli. Mit Ulrike Kostka, Direktorin des Caritasverbandes im Erzbistum Berlin, sprach Alfred Herrmann.

Das Erzbistum Berlin steht mitten im Pastoralen Prozess. Zahlreiche Pfarreien sind in die Entwicklungsphase gestartet. Wo steht die Caritas in diesem Prozess?

Die Caritas befindet sich mittendrin. Das bedeutet, wir gehen auf der einen Seite den Prozess intensiv mit. Auf der anderen Seite merken wir allerdings, dass wir immer wieder die Aufmerksamkeit in unseren Diensten und Einrichtungen und bei unseren Ehrenamtlichen auf das Thema lenken müssen. In den Pfarreien ist das, glaube ich, nicht viel anders. Für viele, die sich in der praktischen Arbeit am Menschen engagieren, ist der Pastorale Prozess oft weit weg.

Sie haben gemeinsam mit dem Erzbistum das Projekt „Caritas rund um den Kirchturm“ initiiert. Wo liegen Ziele und Chancen?

Wir wollen die verbandliche Caritas enger mit den Gemeinden verknüpfen. Es gibt Caritas-Einrichtungen, die sehr intensive Kontakte zu ihrem kirchlichen Umfeld pflegen. Allerdings gibt es auch genügend andere, die mit dem Gemeindeleben kaum in Berührung kommen. Umgekehrt muss auch in vielen Gemeinden erst das Bewusstsein wachsen, dass eine engere Zusammenarbeit mit der Caritas ein wichtiges Thema ist. Eine große pastorale Chance liegt darin, dass sich Gemeinden für soziale Themen und für ihr soziales Umfeld weiter öffnen und ihren diakonischen Auftrag neu für sich entdecken. Unsere Aufgabe ist es, sie dabei zu begleiten.

Was heißt das für die Caritas?

Caritaseinrichtungen sind dabei, ihren Blick für das kirchliche Umfeld zu stärken. Sie arbeiten seit jeher mit vielen sozialen Partnern zusammen. Nun werden sie sich auch intensiver mit den Kirchengemeinden vernetzen und sich als Teil eines Pastoralen Raumes verstehen. Ich möchte ver-

suchen, dass diese Zusammenarbeit mit den Gemeinden für die Caritas etwas ganz Selbstverständliches wird und sie nicht von einzelnen Personen abhängt. Wir versuchen das systematisch zu entwickeln und festzuschreiben. Da befinden wir uns im Prozess.

Wie können Pfarreien vom Zusammenwirken mit der Caritas profitieren?

Mit den Diensten der Caritas kommen viele Menschen in Berührung, die sonst kaum einen Zugang zur Kirchengemeinde hätten. Sie arbeiten an den Rändern der Gesellschaft, widmen sich Armut und sozialen Nöten. Gemeinden sind hingegen oftmals durch die Mittelschicht geprägt.

Ja, sicherlich. Das Weltbild einer Gemeinde kann dadurch sogar verändert werden. Das habe ich erlebt, als Gemeinden unsere Beratungsstelle für Wohnungslose besucht und wir uns ausgetauscht haben über die Lebenssituation der Betroffenen. Das Erstaunen war groß, wie viele Wohnungslose es in ihrem Umfeld gibt. Im Anschluss haben sie Ideen entwickelt, was sie konkret für diese Menschen machen können. Da ist etwas in Bewegung gekommen.

Was kann man daraus für den Pastoralen Prozess lernen?

Meiner Erfahrung nach sollte man den Prozess nicht so sehr als theoretischen Diskurs ansehen, sondern



Ulrike Kostka, Direktorin des Caritasverbandes im Erzbistum Berlin. Foto: Caritas

Die Caritas kann den Gemeinden daher sehr gut dabei helfen, herauszufinden, welche Menschen in ihrem Sozialraum leben, was diese Menschen beschäftigt und mit welchen Problemen sie konfrontiert sind. Wenn Gemeinden erst einmal über ihren Sozialraum Bescheid wissen, können sie ihre karitativen Angebote ganz anders ausrichten, abgestimmt auf die Bedürfnisse der Menschen.

Hilft es, wenn ein Pfarrgemeinderat die Beratungsstellen, das Krankenhaus, das Hospiz, ... in seinem Pastoralen Raum besucht?

stärker als praktischen Weg leben. Wir können uns noch so oft treffen und uns fragen, was uns verbindet, wir können noch so viele Begegnungsrunden planen. Widmen wir uns gemeinsam einem konkreten Anliegen, wie zum Beispiel dem Engagement für Flüchtlinge, kommen wir uns sehr viel schneller näher. Es gilt, die hehren konzeptionellen Begriffe zu erden. Ansonsten wird alles zu theoretisch.

Was wäre der Vorteil, wenn Pfarreien besser über das Engagement der Caritas Bescheid wüssten?

Menschen mit sozialen Problemen wenden sich nicht selten an die Gemeinden oder an den Pfarrer. Allein, wenn in jeder Gemeinde jemand sagen könnte, in welche Beratungsstelle man mit welchem Problem gehen kann, wäre vielen geholfen. Außerdem könnte das Ehrenamt in einer Gemeinde von der Vernetzung mit der Caritas profitieren. Viele Gemeinden erleben sich als schrumpfend. Über soziale Themen können sie eine neue Außenorientierung gewinnen und attraktiv für Menschen werden, die sich sozial engagieren möchten.

Das eröffnet ganz neue Zugänge...

Die Caritas bildet eine Kontaktfläche in Welten hinein, in denen Menschen anzutreffen sind, die sich bislang vom normalen gemeindlichen Leben nicht ansprechen lassen. Ich erinnere mich an Informationsabende, mit denen wir Ehrenamtliche als Vormund für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge gesucht haben. Über 500 Menschen kamen zu diesen Abenden. Darunter waren engagierte Gemeindemitglieder, aber auch viele Katholiken, die mit der Gemeinde bislang wenig zu tun hatten, und auch etliche, die aus der Kirche ausgetreten waren. Über ihr Ehrenamt kamen sie mit Kirche erneut in Kontakt.

Karitative Orte werden auf diese Weise zu pastoralen Orten?

Aus meiner Sicht sind sie es schon längst. Caritas ist ein toller Erfahrungsort von biblischer Botschaft. Wenn ich allein daran denke, wie viele Mitarbeiter, ob nun ehrenamtlich oder hauptberuflich, Kirche durch uns erleben. Caritasarbeit ist nicht nur eine Außenstation von Kirche, sondern Caritasarbeit ist Kirche.

Wie können Gemeinden diese Orte kirchlichen Lebens der Caritas für ihre Pastoral nutzen?

Zahlreiche Gemeinden klagen darüber, dass keine Kinder mehr in den Gottesdienst kommen. Sie könnten prüfen, ob es vielleicht eine Caritaseinrichtung in der Nähe gibt, die Angebote für Kinder macht. Mit solch einer Einrichtung gemeinsam zu überlegen, ob man etwas zusammen auf die Beine stellen könnte, das wäre ein erster Schritt. Vielleicht lässt sich ein freier Raum der Gemeinde als Winterspielplatz einrichten, mit Kaffee-Ecke für Elterngespräche. Es gibt viele Möglichkeiten.

Ein entscheidender Schritt

Mit dem Start der Entwicklungsphase in 15 Pastoralen Räumen verändert das Erzbistum sein Gesicht

Von Alfred Herrmann

Der Pastorale Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ macht seinen nächsten Schritt. Knapp die Hälfte der Pastoralen Räume sind entschieden, zahlreiche Pfarreien am Beginn der Entwicklungsphase.

„Der eigentliche Sinn eines Pastoralen Raumes ist es, gemeinsam Brücken zu überschreiten, zu anderen Gemeinden, zu Orten kirchlichen Lebens, zu den Menschen, die Gott vergessen haben.“ Erzbischof Heiner Koch predigt frei. Hinter ihm die Wogen des Roten Meeres, die der Künstler Friedrich Press in einer monumentalen Wandskulptur aus Backstein in Szene setzte. Vor ihm katholische Christen von der Insel Rügen, aus Stralsund, Barth, Zingst, Richtenberg, Demmin. In der Hand hält er einen kleinen, unscheinbaren Stein aus der Brücke in Mostar. Für ihn ein Symbol, das den Kerngehalt des Pastoralen Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“ sichtbar werden lässt. „Wir müssen nur den Mut aufbringen, wir müssen es nur wagen, die Brücke, die Jesus Christus uns baut, zu überschreiten“, appelliert er in der Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Stralsund.

Mit drei Gottesdiensten in Bergen auf Rügen, Stralsund und Demmin eröffnete Erzbischof Heiner Koch im März mit Stralsund – Rügen – Demmin den dritten Pastoralen Raum im Erzbistum Berlin. Seitdem hat sich viel getan. Die fünf Pastoralen Räume Frankfurt (Oder)–Buckow–Müncheberg–Fürstenwalde, Berlin-Nord-Neukölln, Berlin-Mitte, Berlin-Lichtenrade-Buckow-Mari-



Ein Pastoraler Raum konstituiert sich: Feier der Eucharistie in Heilig-Kreuz-Kirche in Frankfurt (Oder) zur Eröffnung des Pastoralen Raumes Frankfurt (Oder)–Buckow–Müncheberg–Fürstenwalde. Foto: Martin Knak

endorf-Tempelhof, Berlin-Treptow-Köpenick und Berlin-Buch–Bernau–Eberswalde wurden danach im Rahmen feierlicher Liturgien zumeist durch Erzbischof Koch errichtet. Mit Berlin-Reinickendorf-Nord und Berlin-Tiergarten-Wedding befinden sich damit neun Pastoralen Räume mit 31 Pfarreien in der Entwicklungsphase.

Das Gesicht des Erzbistums wird deutlich verändert

Der Pastorale Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ verändert in diesen Monaten deutlich das

Gesicht des Erzbistums. 15 und damit knapp die Hälfte der angestrebten Pastoralen Räume haben sich endgültig gefunden. Neben den neun bestehenden Pastoralen Räumen sind sechs weitere mit 18 Pfarreien bereits entschieden. Für drei von ihnen gibt es bereits Errichtungstermine. So kommen am 17. September die Gläubigen der Pfarreien St. Georg (Pankow), Ss. Corpus Christi (Prenzlauer Berg), St. Josef (Weißensee) und Heilig Kreuz (Hohenschönhausen) in St. Josef zusammen, um mit Erzbischof Koch gemeinsam in die Entwicklungsphase zu starten. Für den 30. September ist mit Rüdersdorf – Erkner – Hoppegarten – Petershagen die Eröffnung des dritten Pastoralen Raumes angesetzt. Am 30. November beginnt Berlin-Schöneberg mit der Entwicklungsphase. Noch ohne Eröffnungstermin sind Berlin-Neukölln-Süd, Eichwalde-Königs Wusterhausen und Potsdam-Michendorf. Außerdem haben die Pfarreien St. Antonius und St. Mauritius in Berlin bereits ein Votum für einen gemeinsamen Pastoralen Raum abgegeben, über das Erzbischof Koch allerdings noch entscheiden muss. Alle weiteren Pfarreien des Erzbistums befinden sich in der Findungsphase.

Die Gläubigen in Stralsund, Bergen und Demmin feierten den Auftakt der Entwicklungsphase mit gemischten Gefühlen. Vor allem die Größe

des Pastoralen Raumes bereitet vielen Unbehagen. 6500 Katholiken, rund drei Prozent der Bevölkerung, leben in einem Raum, der sich über 150 Kilometer von Altentreptow bis nach Kap Arkona erstreckt. „Die Gläubigen haben Angst, dass sie vergessen werden. Sie können sich nicht vorstellen, wie Seelsorge in einem so großen Raum funktionieren kann“, berichtet Gemeindefereferentin Maria Klatt aus Demmin.

Sich öffnen und aufeinander zugehen

„Bislang war jede Gemeinde sehr für sich. Jetzt besteht die Chance, sich mehr zu öffnen und aufeinander zuzugehen“, setzt dagegen Kerstin Baudet von der Insel Rügen ihre Hoffnung in den Prozess. „Die große Vielfalt dieses Pastoralen Raumes ist Stärke und Herausforderung zugleich“, ist auch Andreas Sommer überzeugt. Der Pfarrer von Stralsund und Bergen wurde von Erzbischof Koch zum Leiter des Prozesses im Pastoralen Raum ernannt.

„Es ist erstaunlich, was es in diesem Pastoralen Raum an Aktivitäten, lebendigen Orten und gutem Zusammenwirken gibt, gerade wenn man die Zahl der Katholiken betrachtet“, resümiert Erzbischof Koch am Ende seiner zweitägigen Erkundungstour durch den Pastoralen Raum Stralsund – Rügen – Demmin. Er bereiste die drei Pfarreien



Caritas-Pastoral-Tag: Erzbischof Koch mit Diözesancaritasdirektorin Ulrike Kostka (rechts) und der Leiterin des Dezernats Seelsorge Uta Raabe. Foto:WalterWetzler

St. Bonifatius, Heilige Dreifaltigkeit und Maria Rosenkranzkönigin, besuchte sämtliche zwölf Kirchorte und zahlreiche Orte kirchlichen Lebens. Er nahm sich Zeit für die Begegnung mit den Gläubigen. Wegen der Größe des Pastoralen Raumes hat er keine Bedenken. Vielmehr brauche die Kirche in dieser Diaspora die Vernetzung zahlreicher kleiner, bunter Initiativen, meint er. Denn nicht jede kleine Gemeinschaft, nicht jeder kleine Ort könne alle Funktionen, die wichtig sind, und alle möglichen Herausforderungen allein angehen. „Pastoraler Raum heißt nicht, dass wir alles auf einen Ort zentrieren sollen, sondern, dass wir die vielen Gemeinschaften, Institutionen und Aktivitäten miteinander vernetzen, damit sich jeder auf seine Weise dem gemeinsamen Sendungsauftrag stellen kann.“

Eigenheiten, Fragen und Probleme kennenlernen

Zwölf entschiedene Pastorale Räume hat Erzbischof Koch in den vergangenen Monaten bereits erkundet. Drei weitere wird er in diesem Jahr noch besuchen. Er möchte sich mit diesen Erkundungstouren ein eigenes Bild von den unterschiedlichen Räumen machen und die Menschen mit ihren Eigenheiten, Fragen und Problemen persönlich kennenlernen. Begleitet wird Erzbischof Koch dabei von Markus Weber, Leiter der Stabsstelle des Erzbischofs „Wo Glauben Raum gewinnt“, und, auf einzelnen Etappen, von den Dezernenten des Erzbischöflichen Ordinariats sowie von der Caritasdirektorin.

„Kennenlernen und erkunden“ – das gilt nicht allein für den Erzbischof, der seit einem Jahr im Amt ist. „Kennenlernen und erkunden“ steht vielmehr über dem ersten Jahr der Entwicklungsphase, die für viele Pfarreien mit der Errichtung eines Pastoralen Raumes gerade

beginnt. In den drei Jahren dieser entscheidenden Phase gestalten die Gläubigen vor Ort ihre gemeinsame Zukunft in einer neuen Pfarrei. Dazu verfassen sie ein Pastorkonzept, das sich den Fragen stellt: „Wie können wir heute als Getaufte aus dem Wort Gottes leben, wie Gottes Ruf folgen und wie Zeugen seiner frei- und frohmachenden Botschaft sein? Wie können wir als Kirche nah bei den Menschen sein und das Gesicht Jesu Christi im anderen sehen?“ Dazu gilt es, den eigenen Pastoralen Raum und die kirchlichen Partner, ihre Aufgaben, ihre Arbeitsweisen zu kennen. Es ist notwendig, die Nöte und Probleme der Menschen in der direkten Lebensumgebung zu erfassen, sprich über den eigenen Sozialraum Bescheid zu wissen.

„Noch deutlicher als in der Findungsphase geht es jetzt in der Entwicklungsphase um das Fragen und Hören, was die Menschen in diesem Raum bewegt und was Gott von uns heute will. Es geht um das Kirche-Sein in der Welt und für die Welt“, heißt es im Materialienordner der Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“. Das erste Jahr dieser Entwicklungsphase dient daher dem Kennenlernen und Erkunden. Die Beteiligten sollen sich selbst sowie ihren neuen Pastoralen Raum entdecken, die Menschen, die kirchlichen Einrichtungen, das soziale Leben, die Pulsadern des Sozialraums, so sieht es der Ablaufplan des Pastoralen Prozesses vor.

Hilfe erhalten die Pastoralen Räume dabei unter anderem von der Projektstelle „Caritas rund um den Kirchturm“ oder der Gemeindeberatung im Erzbischöflichen Ordinariat. Sie bieten Formate wie „Speed-Dating“ zum Thema Kennenlernen, oder das Spiel „Hol die Katze aus dem Sack“, um die Tiefe des Pastoralen Raumes zu erfassen oder unterstützen bei der Sozialraum-Analyse. Das Projekt „Ehrenamt im Aufbruch“, das Ende September



Sechs Räume in Vorpommern und Brandenburg sind entschieden, zwei davon befinden sich bereits in der Entwicklungsphase.

beginnt und an dem ein Pastoraler Raum und eine Pfarrei teilnehmen, stellt sich der Frage, wie Charismen in Pfarreien, Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens gesucht, entdeckt und zur Entfaltung gebracht werden können.

Wie Kennenlernen funktionieren kann, machte der erste Caritas-Pastoral-Tag im Erzbistum Berlin deutlich, der im Juli im Rahmen des Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“ stattfand. Er zeigte, wie sich die beiden Riesen des katholischen Lebens, die verfasste Kirche und die verbandliche Caritas, im Erzbistum einander annähern. Sie beginnen, ihre Möglichkeiten zu erkennen, die sich aus einem stärkeren Zusammenwirken vor Ort ergeben könnten, insbesondere, wenn es darum geht, das Evangelium Jesu Christi in die Welt zu tragen.

Zentrale Fragen in den Arbeitsgruppen

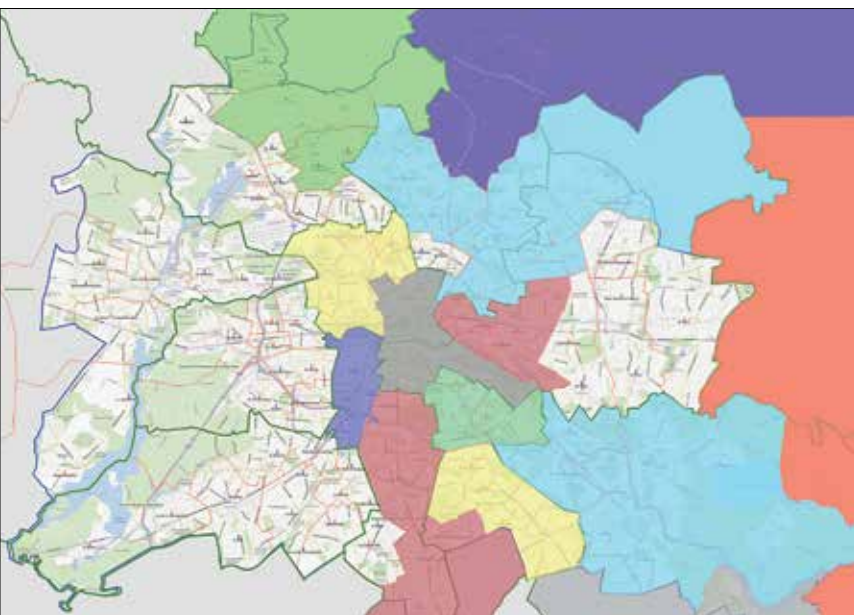
Mit zentralen Fragen, die das ganze Erzbistum betreffen, beschäftigen sich der Steuerkreis sowie die fachkundigen Arbeitsgruppen des Steuerkreises. So gilt es zum Beispiel zu klären, was eine Gemeinde im Gegensatz zur Pfarrei im Detail ausmachen soll. Inwieweit muss eine Gemeinde alle drei Grundvollzüge

von Kirche – Verkündigung, Liturgie und karitative Nächstenliebe – leben? Oder reicht es, wenn diese in der größeren Pfarrei, in der die Gemeinde beheimatet ist, deutlich werden?

Die Arbeitsgruppe „Berufsbilder und Berufungspastoral“ nimmt sich der Frage nach den Verantwortungsbereichen von Pfarrern und Pfarrvikaren an. In den künftig zirka 32 neuen Pfarreien sollen Priester als Pfarrvikare ihr Charisma der Seelsorge intensiver zur Entfaltung bringen können, da sie von Verwaltungstätigkeiten weitgehend entlastet sind.

Die Arbeitsgruppe „Kindertagesstätten“ beschäftigt sich mit der Neuordnung der Trägerstruktur. Es gilt zu klären, welches Modell Kirchenvorstände und Seelsorger entlastet und zugleich die Kitas in der pastoralen Verantwortung der Pfarreien belässt.

Der Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ taucht immer tiefer in eine neue Phase ein, je mehr Pfarreien sich zu Pastoralen Räumen zusammenfinden. Das ist im Erzbistum deutlich zu spüren. Viele katholische Christen sind mittlerweile auf dem Weg und lassen sich darauf ein, eine Kirche der Zukunft mitzugestalten. Das Erzbistum Berlin steht vor spannenden Entwicklungen.



Zehn Pastorale Räume in der Stadt Berlin sind bereits entschieden. Hinzu kommen Räume, die vom Land in die Stadt hineinragen, wie Buch - Bernau - Eberswalde. Andere ragen über Berlin hinaus wie Reinickendorf-Nord.

„Zunächst heißt es: kennenlernen“

Vier Pfarreien im Süden von Berlin starten in die Entwicklungsphase

„Wir Pfarreien kennen uns noch zu wenig – die Gläubigen, weil sie selten in eine der anderen Kirchen zum Gottesdienst gehen und wir Verantwortlichen, egal ob haupt- oder ehrenamtliche, weil wir uns bislang vor allem auf unsere Pfarrei konzentriert haben.“ Pfarrer Rainer Lau steht als Leiter der Entwicklungsphase im Pastoralen Raum Berlin-Lichtenrade-Buckow-Mariendorf-Tempelhof am Beginn der Entwicklungsphase. Nachdem sich die Pfarreien in der Findungsphase für den gemeinsamen Weg entschieden haben, machen sie sich nun gemeinsam auf.

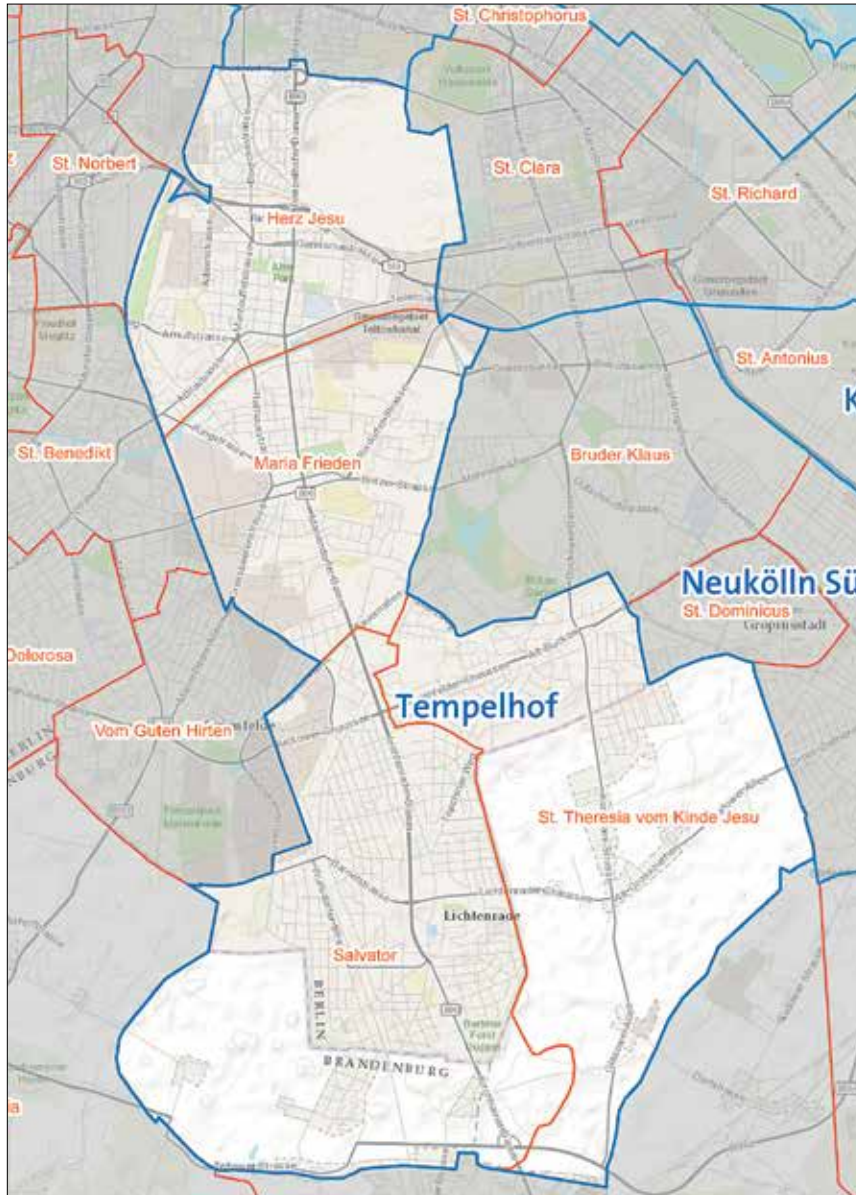
Am 22. April eröffnete Generalvikar Tobias Przytarski mit einem Gottesdienst in Mariendorf den Pastoralen Raum Berlin-Lichtenrade-Buckow-Mariendorf-Tempelhof. Drei Jahre haben die vier Berliner Pfarreien Herz Jesu (Tempelhof), Maria Frieden (Mariendorf), Salvator (Lichtenrade) und Theresia vom Kinde Jesu (Buckow) nun Zeit, ihren Weg hin zu einer Pfarrei zu entwickeln. Im Juli konstituierte sich der Pastoralausschuss. Fast 40 Delegierte aus den Pfarreien und Orten kirchlichen Lebens erarbeiten dort die notwendigen Veränderungen. Das erste Jahr dient dem Kennenlernen. „Zuerst müssen wir uns untereinander vernetzen. Dann sollten wir die verschiedenen kirchlichen Orte auch einmal besichtigen, die es in unserem Pastoralen Raum gibt, und schließlich gilt es, die unterschiedlichen Situationen wahrzunehmen“, erklärt Pfarrer Lau.

Eine Fläche von 62 Quadratkilometern

Der neue, langgezogene Pastorale Raum erstreckt sich auf einer Fläche von 62 Quadratkilometern. Mit Großziethen ragt er sogar über die Stadtgrenze Berlins hinaus. Er zieht sich vom Platz der Luftbrücke in Tempelhof 16 Kilometer an der B 96 entlang gerade hinunter bis vor die Tore Mahlows. Im Süden verbreitert sich der schmale Raum mit Buckow in Richtung



Pfarrer Rainer Lau



Der Pastorale Raum Berlin-Lichtenrade-Buckow-Mariendorf-Tempelhof

Neukölln. Rund 22 000 Katholiken leben hier. Vor allem junge Familien aus der bürgerlichen Gesellschaftschicht sind in den Pfarreien nahe dem Stadtrand präsent. Allein innerhalb des S-Bahnringes überaltert die Gemeinde mehr und mehr.

Mit den Schwestern von der heiligen Elisabeth und den Schwestern der Kleinen Blumen von Bethanien-Mangalore bereichern zwei Frauenorden und mit Monte Crucis eine christliche Basisgemeinschaft das geistliche Leben vor Ort. In Buckow gibt es mit der Messfeier in der außerordentlichen Form sowie in lateinischer Sprache besondere spirituelle Angebote. Die Pfarreien tragen drei Kitas. Eine weitere wird von einer katholischen Elterninitiative betrieben. An allen 24 Grundschulen im Pastoralen Raum wird Religionsunterricht angeboten. Mit dem St.-Joseph-Krankenhaus des „Elisabeth Vinzenz Verbundes“, dem Caritas Behindertenpflegewohnheim St. Elisabeth, dem Betreuten Wohnen St. Teresa der Malteser, dem Caritas Seniorenwohnhaus Erna Lindner

sowie der Caritas-Sozialstation Tempelhof-Nord sind nicht wenige katholisch-karitative Einrichtungen im Pastoralen Raum präsent.

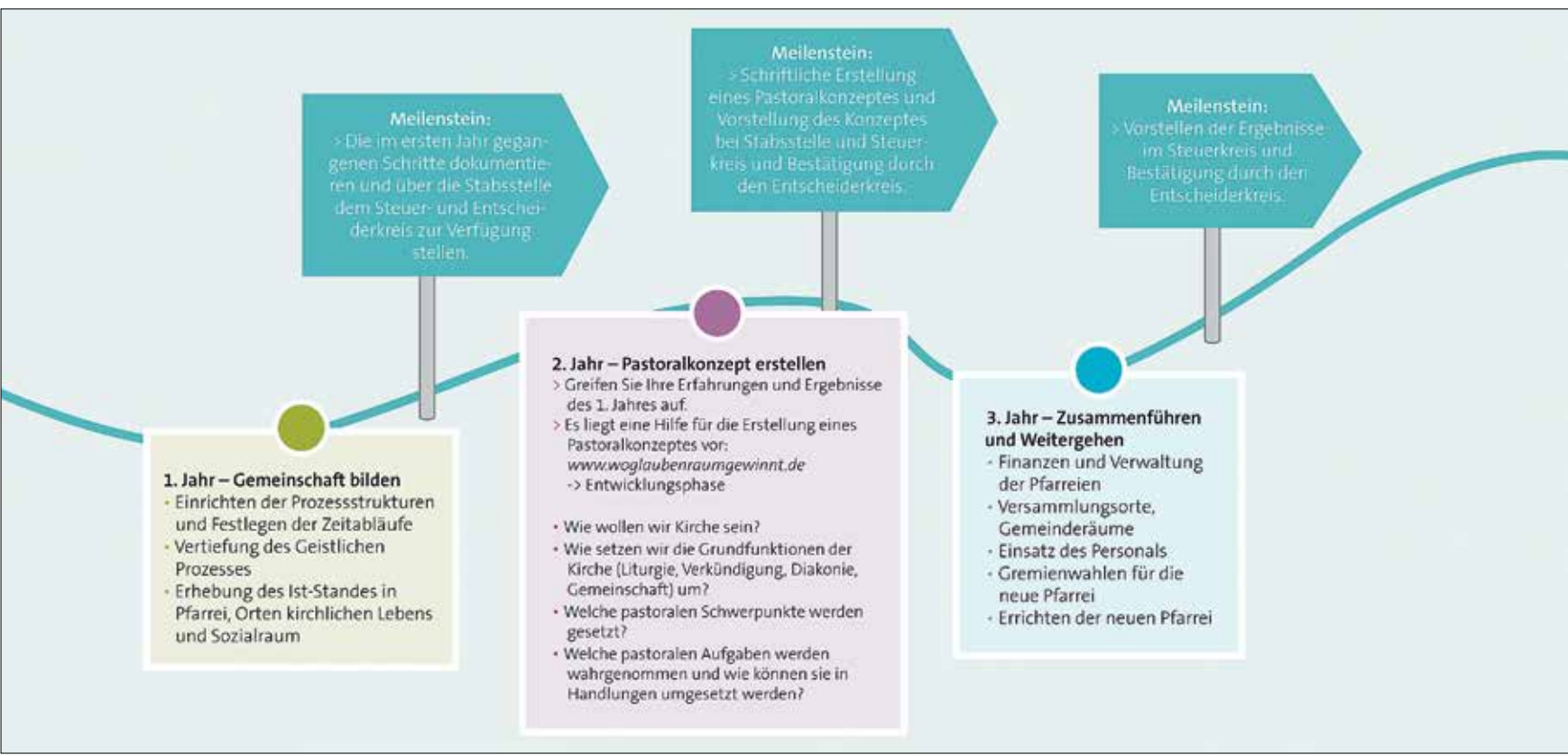
Sabine Halfpap spricht von der unterschiedlichen Prägung der vier Pfarreien, wenn sie an die Kennlernphase denkt, vor der der Pastoralausschuss in den kommenden Monaten steht. Die Pfarrgemeinderatsvorsitzende von Lichtenrade sieht darin eine der großen Herausforderungen. Denn während Salvator und Maria Frieden zahlenmäßig große und junge Pfarreien mit vielen Familien und viel ehrenamtlichem Engagement sind, zählen die beiden anderen Pfarreien weit weniger Katholiken mit entsprechend weniger ehrenamtlichen Möglichkeiten. Kennenlernen, das bedeute zunächst, sich den Ängsten der kleineren Pfarreien zu stellen, weiß Halfpap mittlerweile. Denn diese befürchten, dass sie von den großen geschluckt werden könnten. „Wir müssen als Erstes gegenseitiges Vertrauen aufbauen und deutlich machen, dass wir auf Augenhöhe gemeinsam unsere Zukunft gestalten.“

Kennenlernen, das bedeutet für Halfpap auch, das gemeindliche Leben der anderen und deren Orte kirchlichen Lebens zu entdecken. Die anderen Pfarreien, gibt Halfpap zu, kenne sie bislang noch nicht besonders intensiv. In der Findungsphase habe sich ihre Pfarrei Salvator zunächst einmal mit den eigenen Einrichtungen näher befasst. „Nun möchte ich sehr gerne die Orte kirchlichen Lebens der anderen Pfarreien kennenlernen“, freut sie sich darauf, den Kreis weiterzuziehen.

Vielfalt als besondere Chance

Wie positiv sich Vernetzung über Pfarreigrenzen hinweg auswirken kann, das hat Halfpap bereits in der Findungsphase erleben dürfen. „Wir haben begonnen, erste Netzwerke in Bereichen zu bilden, in denen wir uns einen Erfahrungsaustausch und eine erste Zusammenarbeit über Pfarreigrenzen hinweg vorstellen konnten, zum Beispiel in der Seniorenarbeit, der Kinderliturgie, den Sternsängern, der Jugend- und Ministrantenarbeit“, berichtet sie. Langsam habe sich etwas verändert. So werde eine Seniorenfahrt mittlerweile raumübergreifend angeboten, eine gemeinsame Liedprobe der Sternsinger durchgeführt, über ein gemeinsames Zeltlager der Jugend nachgedacht. Zudem hat sich als erstes übergreifendes geistliches Angebot eine Fastenvortragsreihe etabliert, die an den verschiedenen Pfarrorten stattfindet.

Pfarrer Lau nimmt die Herausforderungen an. Der Pfarrer von Salvator versteht seine Aufgabe als Leiter der Entwicklungsphase als die eines Koordinators, der der Vielfältigkeit des katholischen Lebens im Pastoralen Raums dient. Er sieht in dieser Vielfältigkeit den Schatz der Kirche. „Es ist nicht das Ziel der Entwicklungsphase, alles zu vereinheitlichen, sondern vielmehr die Vielfalt zu erhalten“, meint er daher. „Die Chance des Prozesses liegt darin, dass wir uns als Gemeinschaft gegenseitig ergänzen und so Schwachstellen ausgleichen können“, meint Pfarrer Lau. „Bisher hat jeder für sich gelebt und gearbeitet. Nun wächst das Bewusstsein, dass wir alle Kirche sind und alles im Geiste zusammengehört.“ Darin liegt für Lau der Kern des geistlichen Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“: „Es geht nicht in erster Linie um Verwaltungsverantwortung, sondern um die spirituelle Verantwortung, die wir füreinander haben.“ Auch diese geistliche Dimension gilt es kennenzulernen. (ah)



Drei Jahre auf dem Weg

Der Ablauf der Entwicklungsphase

Mit einer feierlichen Messe errichtet die Leitung des Erzbistums gemeinsam mit den beteiligten Pfarreien und Orten kirchlichen Lebens den neuen Pastoralen Raum. So beginnt die zweite Phase des Pastoralen Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“: die Entwicklungsphase.

„Entwicklungsphase“, so heißt der dreijährige Zeitabschnitt, in dem sich ein Pastoraler Raum zu einer neuen Pfarrei entwickelt. Am Ende der Entwicklungsphase wird der Pastorale Raum zur neuen Pfarrei erhoben.

Noch deutlicher als in der Findungsphase geht es in der Entwicklungsphase um das Fragen und Hören, was die Menschen im Pastoralen Raum bewegt und was Gott von den katholischen Christen, die dort leben, heute will. Es geht um das Kirche-Sein in der Welt und für die Welt. Es gilt, die Charismen in den Pfarreien, Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens zu entdecken und zur Entfaltung zu bringen.

Kennenlernen, Schwerpunkte setzen, planen

Die drei Jahre gliedern sich in drei Abschnitte. So dient das erste Jahr vor allem dem Kennenlernen und der ersten Gemeinschaftsbildung. In dieser Zeit werden die Arbeitsstrukturen errichtet und sich untereinander bekannt gemacht. Es gilt, den Pastoralen Raum zu erkunden, den Sozialraum genau

zu analysieren und das bisherige Wirken der Pfarreien und der Orte kirchlichen Lebens zu erfassen. Schon die zweite Hälfte des ersten Jahres sowie das zweite Jahr dienen dazu, ein Pastoralkonzept zu erstellen. Darin wird festgehalten, welche Schwerpunkte sich ein Pastoraler Raum als künftige Pfarrei setzt, wie die Beteiligten gemeinsam Kirche sein wollen, wie Verkündigung, Liturgie und karitative Nächstenliebe in einer Pfarrei gelebt werden können. Im dritten Jahr gilt es, anhand des Pastoralkonzeptes die Finanzen, die Räume und Gebäude sowie den Einsatz des Personals zu planen.

Wer macht was in der Entwicklungsphase?

Der Pastoralen Ausschuss ist für die inhaltliche Entwicklung verantwortlich. Er trifft sämtliche Entscheidungen des Pastoralen Raums auf dem Weg zur neuen Pfarrei. Das Gremium besteht vor allem aus Vertretern der Pfarrgremien, der Orte kirchlichen Lebens, der muttersprachlichen Gemeinden sowie den pastoralen Mitarbeitern. Das große Gremium arbeitet mit entsprechenden Sachausschüssen.

Geleitet wird der Pastoralen Ausschuss durch den Leiter der Entwicklungsphase, ein durch den Erzbischof ernannter Priester der beteiligten Pfarreien. Er ermöglicht die Umsetzung der Entwicklungsphase vor Ort und achtet dabei auf die Vernetzung aller Beteiligten, insbesondere zu den nichtgemeindlichen Einrich-

tungen. Der Leiter hält den Kontakt zur Bistumsleitung und vertritt den Pastoralen Raum nach außen. Seine Entscheidungen betreffen allein die Organisation der Entwicklungsphase und haben nicht die Selbstständigkeit der Pfarreien zu berühren. Rechtlich bindende Entscheidungen für die Zukunft der neuen Pfarrei trifft er nicht.

Unterstützt wird der Leiter durch einen neutralen Moderator, der nicht

aus dem Pastoralen Raum stammt. Er moderiert die Sitzungen des Pastoralen Ausschusses und behält den Zeitplan im Blick. Mit vier gewählten Vertretern aus dem Pastoralen Ausschuss und dem hauptberuflichen Verwaltungsleiter bilden der Leiter der Entwicklungsphase und der Moderator eine Steuerungsgruppe. Sie koordiniert die Entwicklungsphase, sammelt die Ergebnisse und legt einen Zeitplan fest. (ah)

RAT DER MUTTERSPRACHLICHEN GEMEINDEN

Fast jeder vierte der über 409 000 Katholiken im Erzbistum Berlin hat nicht Deutsch zur Muttersprache. Katholische Christen aus über 160 Staaten leben in der Erzdiözese.

Für ihr geistliches Leben sind die Gottesdienste der 16 Muttersprachlichen Gemeinden von großer Bedeutung. Das Gebet in der Muttersprache, die Messe in der eigenen Glaubenskultur, die Wahrung der religiös-spirituellen Identität, all das schenkt Gläubigen Halt und Heimat. Allein sieben polnisch- und sechs englischsprachige Gottesdienste werden jedes Wochenende im Erzbistum gefeiert. Hinzu kommen unter anderem Messen auf Kroatisch, Slowenisch, Portugiesisch, Spanisch, Koreanisch, Vietnamesisch, Indonesisch und Tamil. Außerdem feiern Maroniten und Chaldäer gemeinsam Gottesdienst.

Als Teil des Erzbistums sind die 16 Muttersprachlichen Gemeinden ebenfalls vom Pastoralen Prozess

„Wo Glauben Raum gewinnt“ angefragt. Wie vernetzt sich eine Gemeinde mit einem Pastoralen Raum, deren Messe von Gläubigen aus ganz Berlin besucht werden? Wie können die vielfältigen Frömmigkeitsformen aus aller Welt das Glaubensleben hier bereichern? Wie entstehen Brücken zwischen katholischen Migranten und Berliner Katholiken?

Im Juni hat sich daher ein „Rat der Muttersprachlichen Gemeinden“ konstituiert. Seine Aufgabe ist es, die Muttersprachlichen Gemeinden zu stärken, die religiös-spirituelle und kulturelle Identität zu wahren und die Zusammenarbeit der Gemeinden untereinander zu fördern. Der Rat gilt als Beratungsorgan des Seelsorgeamtes und entsendet Vertreter in den Pastoralen und den Diözesanrat. Jede der 16 Muttersprachlichen Gemeinden ist mit zwei Delegierten und ihrem Leiter in diesem Gremium vertreten.

„Wir brechen auf“

Pfarrer Andreas Sommer über die erste Sitzung des Pastoralausschusses

Am 9. März errichtete Erzbischof Heiner Koch den Pastoralen Raum Stralsund – Rügen – Demmin. In Stralsund kam der Pastoralausschuss erstmals zusammen. Das Gremium soll in den kommenden drei Jahren die inhaltliche Gestalt der künftigen, den Pastoralen Raum umfassenden, Pfarrei entwickeln. Mit dem Leiter der Entwicklungsphase, Pfarrer Andreas Sommer, sprach Alfred Herrmann.

Pfarrer Sommer, wie lief die erste Sitzung des neuen Pastoralausschusses ab?

Begonnen haben wir mit einer Meditation und zwar zu einem Bild über Abraham, der allein auf die Verheißung Gottes hin in ein neues Land aufbricht. Auch wir brechen auf in eine neue, ein wenig ungewisse Zukunft und auch wir hoffen und vertrauen darauf, dass sich die Verheißung Gottes erfüllt. Im zweiten Schritt ging es ums Kennenlernen. Dabei sollte sich jeder vorstellen und aufschreiben, wo und in welchem Bereich sie oder er aktiv ist. Wie auf einem Marktplatz konnte schließlich jeder umhergehen und sich anschauen, was alles bei uns im Pastoralen Raum existiert. Eine gute Gelegenheit um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Was stand neben Geistlichem und Kennenlernen noch auf der Tagesordnung?

Wir haben die Themen und Fragen, die jeder Einzelne mitbrachte, gesammelt und sortiert, und auf dieser Basis die künftigen Arbeitsgruppen umrissen. Schließlich wählten wir noch die vier Mitglieder, die der Pastoralausschuss in die Steuerungsgruppe entsendet. Die gesamte Sitzung des Pastoralausschusses leitete übrigens unsere Moderatorin Barbara Werfel.

Wie gestaltet sich die Arbeitsweise im Pastoralausschuss?

Im Vorfeld trifft sich die Steuerungsgruppe [das sind der Leiter der Entwicklungsphase, der Verwaltungsleiter und die vier gewählten Vertreter aus dem Pastoralausschuss (Anm. d. Red.)] mit der Moderatorin und bereitet den Ablauf der Sitzung vor. Ansonsten kann man die Arbeitsweise des Pastoral-



Die Teilnehmer der ersten Pastoralausschuss-Sitzung des Pastoralen Raums Stralsund – Rügen – Demmin mit dem Leiter der Entwicklungsphase, Pfarrer Andreas Sommer (rechts).
Foto: Pfarrei Stralsund

ausschusses ein wenig mit der des Dekanatsrates vergleichen.

Wie setzt sich der Pastoralausschuss zusammen?

Um die Runde nicht zu groß und damit arbeitsfähig zu halten, habe ich von den drei Pfarreien Demmin, Stralsund und Rügen jeweils zwei Vertreter vom Pfarrgemeinderat und zwei Vertreter vom Kirchenvorstand eingeladen. Sie sind vorher von den jeweiligen Gremien gewählt oder bestimmt worden. Zudem gehören alle hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter dazu, die im Pastoralen Raum aktiv sind. Hinzu kommen Vertreter der Orte kirchlichen Lebens wie eine Verantwortliche von der Caritas Vorpommern, zwei Leute vom Caritas-Seniorenzentrum St. Josef, zwei von den Maltesern. Der Pastoralausschuss hat in seiner ersten Sitzung zudem beschlossen, dass künftig noch ein Vertreter der Kita, eine Ordensschwester sowie zwei Jugendvertreter vom BDJ (Bund der Deutschen Katholischen Jugend) eingeladen werden sollen.

Wie viele Mitglieder hat der Pastoralausschuss dann?

28 – allerdings sollten an den Arbeitsgruppen weitere Leute aus den Pfarreien und Einrichtungen beteiligt werden, die nicht im Pastoralausschuss vertreten sind, sprich: Wir müssen noch mehr Leute mit ins Boot holen.

Was sind das für Arbeitsgruppen?

Die Arbeitsgruppen widmen sich einzelnen Teilgebieten und arbeiten so dem Pastoralausschuss zu. Um diese festzulegen, ging es zunächst darum, welche Themen in den drei Regionen des Pastoralen Raumes anstehen. Dabei haben sich acht Schwerpunkte herauskristallisiert. Diese nehmen die Pastoralausschussmitglieder nun als unverbindliche Vorschläge mit in ihre Gremien. Wir wollen wissen, ob wir damit alle wichtigen Bereiche abdecken oder, ob das nicht sogar zu viele Arbeitsgruppen sind und, ob wir für diese Gruppen auch genug Ehrenamtliche haben, um sie zu besetzen. Bei unserer nächsten Sitzung wollen wir uns dann verbindlich festlegen.

Auf welche Themengebiete haben sie sich verständigt?

Es handelt sich um die Bereiche Ehrenamt, Kinder- und Jugendarbeit, Familien, Liturgie und Seelsorge, Senioren, Ökumene und Tourismusseelsorge sowie Kommunikation, Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit. Hinzu kommt ein Bereich, den wir „Von der Dreiheit zur Verbundenheit im Pastoralen Raum“ genannt haben. Darin fragen wir uns zum einen, wie jede der drei Regionen ihr Profil in einer so großen Pfarrei erhalten kann. Denn denkt man schon allein an die Entfernungen, wird klar, wir werden drei Regionen bleiben und müssen

das, was sich vor Ort bewährt hat, beibehalten. Zum anderen stellt sich die Frage, wie wir als Ganzes ausgewogen zusammenarbeiten können.

Wie oft wird sich nun der Pastoralausschuss treffen und wo wird das sein?

Er wird in etwa drei- bis viermal im Jahr zusammenkommen. Zwischen den einzelnen Sitzungen muss genug Zeit für die Arbeitsgruppen bleiben. Das nächste Treffen des Pastoralausschusses ist wahrscheinlich im Oktober. Was den Ort der Treffen angeht: der Pastoralausschuss hat beschlossen, dass er an verschiedenen Orten im Pastoralen Raum zusammenkommen möchte.

HINTERGRUND

Im Pastoralausschuss findet der Austausch zwischen den Pfarreien und den Orten kirchlichen Lebens statt. Er ist das Gremium, in dem alle Absprachen und Entscheidungen über relevante Themen des Pastoralen Raumes auf die neue Pfarrei hin getroffen werden.

Der Pastoralausschuss bildet sich aus Vertretern aller Pfarreien und Orte kirchlichen Lebens eines Pastoralen Raums. Je nach dessen Größe kann sich das Gremium aus bis zu 40 Personen zusammensetzen. Daher werden in der Regel Arbeitsgruppen zu zentralen Aspekten der Pastoral gebildet.

Rüstzeug für den nächsten Schritt

„Starterworkshop“ bringt dem pastoralen Personal die Entwicklungsphase nahe

„Wie kann man die vielfältigen kirchlichen Einrichtungen in einem Pastoralen Raum miteinander in Kontakt bringen?“ „Was macht der Verwaltungsleiter?“ „Wie funktioniert die Zusammenarbeit des Pastoral-ausschusses mit den Gremien der Pfarreien und wer hat welche Kompetenzen?“ „Finanzen, Immobilien, pastorales Personal – wie kann das alles in ein Pastoralkonzept einfließen?“

Eine rege Fragerunde entspinnt sich im Saal in der ersten Etage des Bernhard-Lichtenberg-Hauses. Die knapp 40 Priester, Gemeindefereferentinnen, Pastoralreferenten und Diakone, die sich hier zu einem sogenannten „Starterworkshop“ versammelt haben, kommen aus 19 Berliner und Brandenburger Pfarreien. Sie bilden das Pastorale Personal von sieben Pastoralen Räumen, die sich auf dem Weg in die Entwicklungsphase befinden. Antworten auf die Fragen geben leitende Mitarbeiter des Erzbischöflichen Ordinariats wie Uta Raabe, Leiterin des Dezernats Seelsorge, oder Domvikar Matthias Goy, Leiter der Abteilung Personalführung pastorales Personal.

Was heißt Entwicklungsphase überhaupt

„Mit dem Starterworkshops vermitteln wir, was die Entwicklungsphase ausmacht und wie sie gestaltet ist“, erläutert Markus Weber von der Stabsstelle des Erzbischofs „Wo Glauben Raum gewinnt“. „Wir bringen alle auf einen einheitlichen Wissensstand und geben breiten Raum für Fragen.“ Alle pastoralen Mitarbeiter absolvieren einen Starterworkshop, bevor in ihren



Damit der Weg in die Entwicklungsphase gelingt, absolviert das hauptamtliche pastorale Personal der Pfarreien einen Starterworkshop. Foto: Markus Nowak

Pfarreien die Entwicklungsphase beginnt. Weitere Fortbildungen sollen folgen.

Weber referiert über den Ablauf der kommenden drei Jahre. Er erklärt, wie sich ein Pastoral-ausschuss zusammensetzt, was ein Pastoralkonzept aufgreifen sollte, welche Aufgaben auf den Leiter der Entwicklungsphase zukommen. Der geistliche Begleiter des Pastoralen Prozesses, Prälat Stefan Dybowski, spricht über Visionen, die ein Pastoralkonzept beflügeln können, über Partizipation der Glaubenden, über das Heben von Charismen in den Gemeinden, über Leitungsverantwortung, die auf verschiedenen Schultern aufgeteilt werden sollte.

Nach Pastoralen Räumen gruppiert, diskutieren die Teilnehmer über die spezifische Situation vor Ort. Nach Berufsgruppen gruppiert, sprechen Gemeindefereferentinnen,

Priester, Pastoralreferenten und Diakone über Veränderungen in ihrem Rollenverständnis. Dabei zeigen sich Sorgen, was die künftigen Rollenbilder von Pfarrern und Pfarrvikaren betrifft. „Was ist, wenn ich kein leitender Pfarrer werde, mich aber dazu berufen fühle?“, heißt es da. „Mein Profil entsteht durch meine spirituelle Autorität und braucht keine strukturelle Stütze!“, ist zu lesen.

Veränderungen sind notwendig

Über die Notwendigkeit des Pastoralen Prozesses sind sich die Teilnehmer einig. Bernhard Schlosser, Pfarrer von Herz Jesu Tempelhof, spricht von „Gläubigenmangel“: „Zahlenmäßig sind wir etwa auf dem Niveau von 1937 angelangt, allerdings haben wir heute eine wesentlich größere Zahl von Gottesdienstorten.“ Er hofft, dass die neuen Strukturen lange halten. „Stabile Rahmenbedingungen sind notwendig, damit etwas wachsen kann.“

„Veränderungsdruck verspüren wir von beiden Seiten, sowohl was unsere geistlich-missionarische Einstellung als auch was die strukturelle und materielle Seite betrifft.“ Pfarrer Bernhard Kohnke zeigt sich zufrieden mit dem künftigen Pastoralen Raum, dem seine Pfarrei St. Peter und Paul in Eberswalde angehört und der sich von der deutsch-polnischen Grenzen über Bernau bis in den Berliner Nord-Osten nach Buch erstreckt. „Ich habe die Hoffnung, dass wir aus dieser

neuen Situation etwas machen, um deutlich Kirche zu sein, und nicht von den Ängsten, etwas zu verlieren, beherrscht werden.“

„Jetzt, wo wir uns gefunden haben, rücken endlich die inhaltlichen Fragen in den Mittelpunkt“, freut sich Falk Schaberick, Pastoralreferent im Dekanat Berlin-Neukölln, auf die Entwicklungsphase. Seit klar sei, welche drei Pfarreien in Neukölln-Süd einen gemeinsamen Pastoralen Raum bilden, könne intensiver zusammengearbeitet werden. „Wir verfolgen ab jetzt ein gemeinsames Ziel, die Gestaltung unserer Zukunft.“ Inhaltlich hofft Schaberick insbesondere auf gemeinsame Projekte, die die Menschen im Pastoralen Raum zusammenschweißen. „Spirituell müssen wir uns der Frage stellen: Was will Jesus von uns, wie sind wir mit ihm auf dem Weg?“

Alfons Eising zeigt sich am Ende des Starterworkshops zuversichtlich. „Die Veranstaltung zeigt, dass vieles möglich und nicht alles festgezurr ist.“ Der Diakon von St. Josef, Köpenick, hofft, dass die Entwicklungsphase als geistlicher Prozess begriffen und die Sprachfähigkeit in spirituellen Fragen gestärkt wird – bei den Gemeindefreigebliebenen wie auch beim pastoralen Personal. „Wenn wir spirituell leben, werden wir an Ausstrahlung gewinnen – vor allem bei jenen, die Antworten auf Fragen des Lebens suchen“, ist er überzeugt. „Wenn am Ende allerdings weitergemacht wird wie bisher, haben wir eine große Chance vertan.“ (ah)



Nach Pastoralen Räumen gruppiert, diskutierten die Teilnehmer über die spezifische Situation vor Ort. Foto: Alfred Herrmann

Um Beziehungen aufzubauen

Erster Caritas-Pastoral-Tag schafft Begegnung zwischen den beiden Riesen des katholischen Lebens

Das war alles andere als selbstverständlich: Unter dem Motto „b³ – begegnung. beziehung. barmherzigkeit“ trafen sich Anfang Juli fast 500 ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter aus Caritas und Pastoral zum ersten Caritas-Pastoral-Tag im Erzbistum Berlin. Mit Workshops, Podien, Improtheater und Gebet in und um die Kirche St. Paulus in Berlin-Moabit kamen sich die beiden großen Player des kirchlichen Lebens näher, die sonst so oft nur nebeneinander her leben.

Der Pastorale Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ macht es möglich: Langsam beginnen Pfarreien, die Einrichtungen der Caritas auf ihrem Territorium intensiver als Kirche wahrzunehmen und die Diakonie als dritte Säule ihres pfarrgemeindlichen Lebens neu zu beleuchten. Die Einrichtungen der Caritas hingegen beginnen, die Pfarreien als ihre natürlichen Partner und sich selbst als kirchlichen Ort zu entdecken. Der erste „Caritas-Pastoral-Tag“ bildete daher einen besonderen Begegnungsort, um erste Beziehungen in lockerer Atmosphäre aufzubauen.

Begegnung zwischen Caritas und Pastoral

Gemeinsam mit Erzbischof Heiner Koch und Diözesancaritasdirektorin Ulrike Kostka diskutierten die Teilnehmer über Themen wie „Kranke Menschen begleiten als geistliche Aufgabe“, „Diakonische Kirche werden im Sozialraum“, „Die Not der Welt vor unserer Haustüre“, „Wer ist mein Nächster? Den Kiez entdecken“, „Speed-Dating – Miteinander ins Gespräch kommen“. Organisiert wurde das Begegnungsfest von beiden Säulen des kirchlichen Lebens,



Caritas und Pastoral Hand in Hand: Der Caritas-Pastoral-Tag brachte mehr als eine erste Annäherung.

Fotos: Walter Wetzler

vom Caritasverband im Erzbistum Berlin sowie vom Dezernat Seelsorge im Erzbischöflichen Ordinariat unter der Leitung von Uta Raabe.

Als zwei „blockierte Riesen“ bezeichnete Professor Michael Ebertz Caritas und Pastoral. Der Religionssoziologe der Katholischen Hochschule Freiburg begleitet wissenschaftlich das Projekt „Caritas rund um den Kirchturm“. Nun präsentierte er erste Ergebnisse aus einer Online-Befragung von hauptberuflichen Mitarbeitern in Caritas und Pastoral. Rund drei Viertel der Befragten wünschten sich eine Annäherung der Caritas an die Realität der Kirchengemeinde und gut zwei Drittel, dass Kirchengemeinden die verbandliche Caritas stärker wahrnehmen. Die Mitarbeiter der Kirchengemeinden möchten das Selbstverständnis einer Kirchengemeinde gestärkt sehen, zur Caritas berufen zu sein. Umgekehrt wünschen sich die Caritasmitarbeiter in Kirchengemeinden die Erkenntnis, dass Caritas Kirche ist.

Das Podium „Wenn nicht hier, wo sonst? Kirche gründlich anders“ diskutierte, wie Kirche als karitative Größe vor Ort wahrgenommen und wie Caritas als Kirche im Kiez wiedererkannt wird. Schwester Michaela Bank von den Missionsärztlichen Schwestern berichtete von der Arbeit der Beratungsstelle, mit der die Ordensfrauen auf Frauen in Marzahn-Hellersdorf zugehen. Mit einem pastoralen Angebot könne sie die Menschen in diesem Bezirk, die mehrheitlich keinen christlichen Hintergrund mitbringen, nur schwer erreichen, so ihre Erfahrung. „Sie stellen nicht die Frage nach Gott – und ihnen geht es gut damit.“ Mit dem karitativen Weg der Beratungsstelle ließen sich die Menschen allerdings sehr wohl berühren.

Immer neuer Perspektivwechsel gefragt

Antje Markfort führte aus, wie der Pastorale Raum Reinickendorf-Nord die karitative Arbeit im Märkischen Viertel als neue Chance für sich entdeckt hat. Die Vorsitzende des Pfarrgemeinderats von Maria Gnaden sprach von einem Perspektivwechsel mit dem Ziel, die Sichtweise der Menschen vor Ort wahrzunehmen: „Wir dürfen nicht

denken, wir sind die Gutmenschen, die stets wissen, was richtig ist. Sondern wir müssen die Menschen fragen, die vor der Essensausgabe der Tafel stehen, was sie sich von uns erhoffen.“

Praktische Beispiele von sozialraumorientiertem Engagement präsentierte Berit Ohlrich vom Diözesancaritasverband. Sie stellte in ihrem Workshop mit „Orte des Zuhörens“ und „Lotsenpunkte“ zwei konkrete Initiativen vor, bei denen Caritas und Pastoral vor Ort kooperieren. Sie funktionieren in den Bistümern Rottenburg-Stuttgart und Mainz sowie im Erzbistum Köln bereits seit 2005 und 2013 erfolgreich. Bei beiden handelt es sich um niederschwellige Anlaufpunkte für Menschen in prekären Lebenslagen. Sie werden von Ehrenamtlichen aus den Pfarreien betrieben: „Der Erfolg liegt im Zusammenspiel der komplexen karitativen Hilfe und der Menschen vor Ort, die die Leute aus ihrem Sozialraum kennen“, führt Ohlrich aus. „Es engagieren sich Ehrenamtliche, um zuzuhören und wenn nötig, weitere Hilfen zu vermitteln. Sie nehmen sich Zeit, um anderen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.“

Mit einem Gottesdienst ging der Tag zu Ende. Die Teilnehmer ließen sich von Erzbischof Heiner Koch, Schwester Michaela und Frater Felix Polten die Hand auflegen und persönlich segnen, als geistliche Wegzehrung für ihre Arbeit vor Ort. (ah)



Bei fröhlicher Musik und leckeren Snacks wurden Beziehungen geknüpft.

„Hol die Katze aus dem Sack“

Spielerisch den Pastoralen Raum als Sozialraum entdecken

„Das Spiel heißt: ‚Hol die Katze aus dem Sack!‘“ Susanne Wagner-Wimmer muss lachen, als sie den Namen nennt. Sie klappt den Metallkoffer auf und acht farbige Leinensäckchen kommen zum Vorschein. Laminierte Kärtchen verweisen auf die Inhalte: Kindertagesstätten, Altenheime, Pfarrgebäude, Einrichtungen der Caritas, Kirchen.

Die Mitarbeiterin der Projektstelle „Caritas rund um den Kirchturm“ stellt ein Spiel vor, das, wenn es nach Wagner-Wimmer geht, in den nächsten drei Jahren in sämtlichen Pastoralen Räumen zum Einsatz kommt. Mit dem „Hol die Katze aus dem Sack“ möchte die Projektstelle, die von Caritas und Erzbischöflichen Ordinariat gleichermaßen betrieben wird, die Sozialraumorientierung vor Ort fördern. Das Spiel hat der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln entwickelt. Das Projektstellenteam von „Caritas rund um den Kirchturm“ hat es für das Erzbistum Berlin angepasst. Es kann nun von Pastoralen Räumen angefragt werden. „Wir kommen gerne jederzeit raus, um vor Ort das Spiel zu begleiten und zu moderieren. Wir bringen alles mit“, wartet sie auf Anfragen.

Den eigenen Pastoralen Raum spielend entdecken

„Das Spiel beginnt mit dem Binnenblick auf den eigenen Pastoralen Raum“, erklärt die Gemeindeforentin und breitet ein übergroßes Plakat auf dem Boden aus, das bei der letzten Spielerunde entstand. Die Konturen des Pastoralen Raums Berlin-Mitte, der am 21. Mai feierlich eröffnet wurde, sind darauf



Susanne Wagner-Wimmer von der Projektstelle „Caritas rund um den Kirchturm“ stellt das Spiel „Hol die Katze aus dem Sack“ vor. Fotos: Alfred Herrmann

samt wichtiger Straßen und U-Bahn-Linien skizziert. „Als erstes positionieren die Mitspieler ihre Kirchen und machen einige Angaben, schreiben den Namen der Kirche auf, die Katholikenzahl, die Gottesdienstbesucherzahl.“ Wagner-Wimmer greift in einen der beige Säcke und stellt naturbelassene Holzklötzchen auf die Kirchenstandorte. Daneben positioniert sie Holzmännchen und markiert damit die Anzahl des pastoralen Personals vor Ort.

In der zweiten Spielrunde gilt es, die Gemeinderäume der Pfarreien mit roten Steinen zu platzieren und das zu benennen, was dort stattfindet. „Die Spieler sollen verdeutlichen, was von diesem Engagement nach ihrem Verständnis als sozial-

diakonisch zu bewerten ist.“ Die Runde im Pastoralen Raum Mitte trug mehr als zwölf karitativ-soziale Gemeindeorte zusammen: Obdachlosenübernachtung; Flüchtlingsbegegnungsabende; Suppenküche; Begegnung für Gehörlose; Seniorengruppe sind markiert. Mit gelben Steinen werden schließlich katholische Kitas, mit blauen katholische Senioreneinrichtungen und mit grünen weitere Orte kirchlichen Lebens auf der großen Karte platziert. „Wir wollen keine Engführung auf die Caritas, sondern die Sensibilität für sämtliche Orte kirchlichen Lebens fördern.“ Am Ende der zweiten Runde zeigt sich die katholische Landschaft in einem Sozialraum.

„In der dritten Spielrunde weiten wir den Blick über die katholischen Einrichtungen hinaus.“ Dazu holt Wagner-Wimmer einen kleinen Stoß laminiertes Aktionskarten aus dem Koffer. Die erste Karte verlangt, zentrale Verkehrsadern zu markieren, die zweite, naturgegebene Grenzlinien wie Flüsse, Bahntrassen, Parkanlagen zu kennzeichnen, die dritte, markante Orte öffentlichen Lebens wie Rathäuser oder Einkaufszentren einzutragen. Eine Karte fragt nach Orten der Ökumene, eine weitere nach interreligiösen Orten, Moscheen und Synagogen. Es wird nach Wohnmilieus gefragt, nach Hochhausvierteln und Eigenheimsiedlungen, danach, wo die Armen und wo die Reichen leben, wo es soziale Brennpunkte gibt und wo gutbürgerliche Ruhe

herrscht. Seniorenheime und soziale Einrichtungen nichtkirchlicher Träger werden ebenso abgefragt wie die kirchliche Beteiligung an Kiezrunden und Bürgerplattformen.

Sensibilität für karitatives Engagement wecken

Die vierte Runde ist überschrieben mit: „Und nun?“ Die gesammelten Fakten sollen zusammengefasst, über das karitative Handeln im Pastoralen Raum soll nachgedacht und neue Möglichkeiten sollen gehoben werden. Die Fragen lauten: „Was ist Ihnen heute Abend bewusst geworden?“; „Welche karitativen Herausforderungen berühren Sie?“; „Was machen Sie aus dieser Erkenntnis?“; „Welche Ressourcen hat der Pastorale Raum?“; „Wo liegen Schwierigkeiten?“; „Was braucht es an Unterstützung, um weiterzugehen?“

Das Spiel ziele nicht darauf ab, ein vollständiges Bild vom Sozialraum anzufertigen, meint Wagner-Wimmer. „Hol die Katze aus dem Sack“ möchte das Verständnis für den Sozialraum fördern, den Blick der Gemeindekirche weiten und eine neue Sensibilität für karitatives Engagement im Nahraum entstehen lassen. „Wir wollen das heben und wertschätzen, was schon da ist, um einen Blick auf das zu ermöglichen, was bislang nicht im Blick war oder nicht ‚bearbeitet‘ wurde.“

Terminabsprachen:
0 30 / 6 66 33 12 71; s.wagner-wimmer@caritas-berlin.de

CARITAS RUND UM DEN KIRCHTURM

Die Projektstelle „Caritas rund um den Kirchturm“ unterstützt Pfarreien und Orte kirchlichen Lebens bei der Planung und Koordination ihres örtlichen sozialen Engagements. Sie fördert das sozialräumliche Denken und Handeln in den Pastoralen Räumen und hilft bei der Vernetzung



von Pfarreien und Orten kirchlichen Lebens (Caritas-Einrichtungen, Kitas, Schulen usw.).

Die Projektstelle wird von Caritas und Erzbistum gleichermaßen getragen. Daniela Bethge (Foto) hat die Leitung (Kontakt: 0 30 / 6 66 33 12 71). Ansprechpartner vor Ort sind für die Modellregion Vorpommern Laura Lenard in Pasewalk (Kontakt: 0 39 73 / 4 49 46 44), für die Modellregion Brandenburg Thomas Thieme in Fürstenwalde (Kontakt: 0 33 61 / 77 08 43) und für die Modellregion Mitte Rita Kampe in St. Paulus, Berlin-Moabit (Kontakt: 0 30 / 6 66 33 71 71).

„Gemeinsam stark!“

Der Katholische Deutsche Frauenbund sucht neue Wege der katholischen Verbandsarbeit

13 Frauen sind in den Fontane-Club gekommen. Im Kulturzentrum in der Innenstadt von Brandenburg an der Havel diskutieren sie über das Thema „Zukunft der Frauenverbandsarbeit und des ehrenamtlichen Engagements für Frauen“. Als Impulsgeberin referiert Kristin Platek, Diözesanvorsitzende des BDKJ. Eingeladen hatte der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) in Kooperation mit der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt, Kornelia Köppe.

Anne Langer zeigt sich im Anschluss zufrieden. Es war der erste Clubabend des KDFB in Brandenburg. Die 30-jährige Kulturwissenschaftlerin hat die Veranstaltung organisiert. „Die Frauen hatten alle etwas mit dem Thema Ehrenamt zu tun und kamen überwiegend aus dem katholischen Bereich. Aber es waren auch Frauen da, die keinen Bezug zur Kirche hatten.“

Vor wenigen Wochen gab es den ersten KDFB-Clubabend in Greifswald. „Islambilder in den deutschen Medien“ lautete das Thema, zu dem Langer fast 20 Frauen im „Sozio-Kulturellen Zentrum St. Spiritus“ in der Fußgängerzone der Hansestadt begrüßen konnte. Mit der Journalistin Alice Lanzke diskutierten sie unter anderem, wie man auf Hasskommentare in sozialen Medien reagieren kann. Moderiert wurde der Abend von Dr. Delphine Wollenberg vom „Regionalzentrum für demokratische Kultur Anklam“. In Potsdam stand im Juli ein Clubabend zum Thema „Digitalisierung der Arbeitswelt – neue Möglichkeiten für Frauen?“ an, bei dem ein Mitglied des Bundesvorstands der Gewerkschaft Verdi den Diskussionsbeitrag lieferte.

Anne Langer leitet das auf zwei Jahre angelegte Projekt „Gemeinsam stark! Katholikinnen gestalten



Anne Langer Foto: Alfred Herrmann



Der Fontane-Club in der Innenstadt von Brandenburg: Langer wählt nichtkirchliche Veranstaltungsorte, zentral gelegen und im Alltag der Frauen fest verankert, und schafft damit eine neue Offenheit. Foto: KDFB

Gesellschaft“ des KDFB im Erzbistum Berlin. Angeregt durch den Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ wagt der Frauenverband damit erstmals den Sprung über die Berliner Stadtgrenze nach Brandenburg und Vorpommern und sucht zugleich nach neuen Wegen für eine katholische Verbandsarbeit. Seit über 100 Jahren engagiert sich der KDFB bereits in der Stadt Berlin. Mit dem Helene-Weber-Haus in Charlottenburg bietet der katholische Verband Wohnmöglichkeiten für alleinstehende Frauen jeden Alters. Dazu kommt ein kleines Tagungszentrum mit umfangreichem Bildungsprogramm.

Erstmals in Brandenburg und Vorpommern

130 Mitglieder zählt der Verband zurzeit im Erzbistum. Der Großteil der Frauen ist über 65 Jahre alt. Örtliche Zweigvereine, die einst in den Pfarreien präsent waren, gibt es keine mehr. Der KDFB teilt mit KAB (Katholische Arbeitnehmer-Bewegung), Kolping und kfd (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands) das Problem der Überalterung. Doch dieser Entwicklung möchte der KDFB nicht tatenlos zusehen. Der Frauenverband sucht nach einer adäquaten Antwort auf die Frage, wie Verbandsleben in der heutigen Gesellschaft gelingen kann.

„Der KDFB versteht den Prozess ‚Wo Glauben Raum gewinnt‘ als große Chance, sich neu zu verorten“, erklärt Langer. Sie sieht in den jüngsten Entwicklungen im Erzbistum einen Aufbruch, dessen Dynamik auch

den Verband modernisieren hilft. „Wir nutzen den Pastoralen Prozess, um uns intensiv zu vernetzen und uns als Verband über Berlin und die etablierten kirchlichen Strukturen hinaus sichtbar zu machen.“ So können Kooperationen entstehen, über die künftig generationen- und regionenübergreifend Frauen angesprochen werden. Projekte wie die „Kieztouren mit Herz“ zum Jahr der Barmherzigkeit zeigen, wie es funktionieren kann. Die Spaziergänge durch das soziale Berlin stellt der KDFB gemeinsam mit „Caritas rund um den Kirchturm“ und der Stelle für „Suchenden-Pastoral“ im Erzbischöflichen Ordinariat auf die Beine.

Unterstützt wird der KDFB durch das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken. Das Spendenhilfswerk finanziert die zweijährige Projektstelle von Anne Langer. Diese legt ihren Fokus auf eine zukunftsfähige Verbandsarbeit und organisiert an den drei Projektorten Potsdam, Greifswald und Brandenburg neues KDFB-Leben. Das Ziel: Der Verband soll sich mit den Clubabenden als ein neuer Ort kirchlichen Lebens in den drei Städten etablieren und dabei weit über den Kirchturm der Kerngemeinde hinaus wirken.

„Über den Tellerrand zu schauen, das gelingt, wenn ich mich zunächst darauf konzentriere, mit wem ich bestimmte Themen und Anliegen teile.“ Langers Arbeit beginnt damit, Kooperationspartner vor Ort zu gewinnen und sich gezielt zu vernetzen. Sie knüpft Kontakte zu kirchlichen wie weltlichen Partnern, zu Kirchengemeinden und katholischen Einrichtungen wie zu poli-

tisch und gesellschaftlich engagierten Frauengruppen. Sie spricht mit den Verantwortlichen der örtlichen Caritas und der Pfarrei ebenso wie mit der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Greifswald oder dem Frauenpolitischen Rat Brandenburg. „Die Kooperationspartner wissen um Frauen vor Ort, die sich für unsere Themen interessieren. Sie sind Multiplikatoren, über die wir gezielt interessierte Frauen einladen können.“

Katholisches Leben abseits des Kirchturms

Mit ihnen organisiert Langer die KDFB-Clubabende, Diskussionsabende mit renommierten, oftmals jungen Referentinnen zu frauen- und gesellschaftspolitischen Fragen. Im Anschluss gibt es ein Glas Wein und persönlichen Austausch. Die Themen schaffen Anknüpfungspunkte für alle Frauen, jung wie alt, christlich wie nichtchristlich. Die zentral gelegenen, meist nichtkirchlichen Veranstaltungsorte signalisieren Offenheit. „Unser Ziel ist es, auch Frauen anzusprechen, die in der traditionellen Kirchengemeinde nicht beheimatet sind.“ Langer sieht in den Clubabenden einen Erfahrungsort, an dem Frauen katholisches Leben in einem oftmals für sie unerwarteten Kontext erleben können – jenseits von Kirchturm und Pfarrheim, fern aller Klischees und Vorbehalte, die die Gesellschaft Kirche und Glauben entgegenbringt. (ah)

Weitere Infos: www.kdfb-berlin.de/projekt-gemeinsam-stark

Was wird aus der Dekanatsjugend?

Mit einem Verbandsmobil fährt der BDKJ in die Gemeinden auf der Suche nach einer neuen Struktur

„Anfang des Jahres kommt das Verbandsmobil!“ Sophia Wagner, berichtet begeistert über ein neues Projekt, das der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) 2017 auf die Straßen des Erzbistums bringt. Die Diözesanvorsitzende des BDKJ wird mit ihrem Team in die Jugendgruppen der Gemeinden hinausfahren, um über die Zukunft der Jugendverbandsarbeit im Erzbistum Berlin zu diskutieren.



Der Ausschuss „Zukunft der Jugend“, dem auch Sophia Wagner (2. v. l.) angehört. Foto: BDKJ-Berlin

Die Jugendverbandsarbeit unter dem Dach des BDKJ Berlins steht vor einem strukturellen Umbruch. Auslöser ist der Pastorale Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“. Bisher organisieren sich die Kinder und Jugendlichen in zehn Mitgliedsverbänden sowie in 15 BDKJ-Dekanatsverbänden, die unter dem Dach des BDKJ zusammenwirken.

Ohne Dekanate keine Dekanatsverbände

Mitgliedsverbände wie die Katholische Landjugendbewegung (KLJB), die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) oder die Katholische Studierende Jugend (KSJ) sind deutschlandweit aktiv und besitzen einen spezifischen Charakter. Dagegen orientieren sich BDKJ-Dekanatsverbände wie Fürstenwalde oder Spandau an den regionalen Gegebenheiten. Da die Dekanate mit dem Pastoralen Pro-

zess aufgelöst werden, muss auch der BDKJ die Dekanatsjugendverbände durch etwas Neues ersetzen.

Nun kommt das Verbandsmobil. Interessierte Jugendgruppen können bereits in der Diözese Termine vereinbaren. „Wir wollen mit der Jugend vor Ort darüber nachdenken, was die bisherige Dekanatsstruktur ersetzen kann und dabei herausfinden, wohin sich die Jugend bewegen möchte“, erklärt Wagner. Der Zeitpunkt 2017 ist mit Bedacht gewählt, da sich bis dahin die Pastoralen Räume und somit die künftigen Pfarreien deutlich herauskristallisieren.

Die Idee des Verbandsmobils kommt vom Ausschuss „Zukunft der Jugend“, der sich auf der BDKJ-Diözesanversammlung 2013 mit

Blick auf den Pastoralen Prozess gebildet hat. Monatlich tauschen sich darin Vertreter der Mitglieds- und Dekanatsverbände sowie des BDKJ-Diözesanverbandes über die Jugendarbeit in den künftigen Pastoralen Räumen aus.

Die Mitglieder des Ausschusses bilden das Team, das mit dem Verbandsmobil in die Gemeinden fährt. Die BDKJ-Diözesanvorsitzende Wagner möchte so oft wie möglich dabei sein, um mehr über die Wünsche der Jugend von Rügen über Berlin bis Bad Belzig zu erfahren. „Wir wollen vor Ort den BDKJ näher vorstellen und über die Mitgliedsverbände aufklären“, beschreibt sie eine Absicht des Teams. Vielen Jugendlichen sei nicht bewusst,

welches Profil und welche Möglichkeiten einzelne Mitgliedsverbände wie J-GCL (Jugendverbände der Gemeinschaft Christlichen Lebens) KjG (Katholische junge Gemeinde) oder CAJ (Christliche Arbeiterjugend) bieten. Um aufzuklären, plant das Team, Engagierte aus Jugendverbänden hinzuzubitten, die über ihre persönlichen Erfahrungen berichten. Die Jugend vor Ort soll gut informiert entscheiden können, welchen Weg sie in Zukunft geht – in einem Mitgliedsverband oder in einem regionalen Konstrukt. Beides wird möglich sein.

Vor- und Nachteile gut abwägen

Wagner kennt beide Wege. Aufgewachsen ist sie in der Dekanatsjugend Spandau. Später wurde sie Mitglied in der KLJB, der katholischen Landjugend. Beide Wege haben ihre Herausforderungen, ihre Vor- und Nachteile, weiß sie heute. „Ein Mitgliedsverband verfügt neben der Gruppe vor Ort und der Diözesanleitung über eine bundesweite Vernetzung und oftmals sogar über internationale Partnerschaften. Die Dekanatsjugend ist hingegen vor allem regional geprägt. Ihr Profil entsteht stark aus der Gruppe heraus, die sich vor Ort engagiert.“ (ah)

Anmeldung: 0 30/7 56 90 30 oder verbandsmobil@bdkj-berlin.de
Informationen: www.bdkj-berlin.de/projekte/verbandsmobil

IM INTERVIEW: DIÖZESANRATSVORSITZENDER BERND STREICH

„Beteiligung am Prozess ist auf allen Ebenen notwendig“

Welche Chancen sehen Sie im Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“?

Der Prozess ist mit drei Zielen gestartet: der Orientierung am Evangelium, die Nähe zu den Menschen im jeweiligen Lebensraum (Sozialraum) suchen und zu leben sowie neue Gemeinden und christliche Orte zu gründen. Drei spannende



Anliegen. In der Umsetzung führt der Prozess Menschen zusammen, die bisher nicht oder kaum in Kontakt standen, in der Nachbarschaft, in der Kommu-

ne oder im Landkreis, natürlich in ökumenischer Gemeinschaft, aber auch in der eigenen Pfarrei. Der Prozess kann zu neuen geistlichen Orientierungen und strukturellen Verbindungen führen – wie zu ökumenischen Gemeindezentren oder zu Stadtteilzentren in kirchlicher Trägerschaft. Im Prozess tun sich vor Ort viele Chancen auf, wenn er als Aufbruch verstanden wird.

Wo sehen Sie die großen Herausforderungen?

Herausforderungen sehe ich darin, unsere Wahrnehmung zu schärfen und die Entwicklung und Situation der eigenen Gemeinde, der Menschen in unserem Lebensraum und die Entwicklung in der Gesellschaft in das Handeln unserer Gemeinden

einzu beziehen; Menschen in unseren Kerngemeinden und darüber hinaus zum Mittun zu ermutigen; sich von alten, auch guten Dingen und Verhältnissen zu lösen und Neues nicht nur zuzulassen, sondern Neues auf den Weg zu bringen; sich geistlich herausfordern und vom Evangelium ansprechen zu lassen.

Was verlangt der Pastorale Prozess dem Diözesanrat ab?

Wesentlich ist der Bezug von Kirche zur Gesellschaft, die Präsenz von katholischen Christen in der Gesellschaft und die Vernetzung von Gemeinden in der Gesellschaft. Dies ist ein wichtiger Aspekt bei der Bildung von Pastoralen Räumen. Dazu will der Diözesanrat ermutigen und beitragen.

Wie beurteilen Sie die Beteiligungsmöglichkeiten?

Dieser Prozess gelingt nur, wenn er von lebendigen, aktiven Christen getragen und ökumenisch offen gestaltet wird. Er gelingt nicht, wenn er nur das weiterführt, was viele von uns so schätzen, aber nicht zum Kern unseres Glaubens, sondern zu einer bestimmten Lebensweise gehört. Die Lebensweise hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert und verändert sich weiter. Der Prozess wird ebenfalls nicht gelingen, wenn nur fusioniert wird. Die Beteiligung ist auf allen Ebenen unseres Erzbistums möglich und notwendig. Dies ist nicht immer leicht und auch nicht konfliktfrei. Aber Beteiligen ist besser als Raushalten.

Interview: Alfred Herrmann

Am Leben der Menschen dran

Modellprojekt „Ehrenamt im Aufbruch“ versucht sich an neuer Ehrenamtskultur

„Ehrenamt im Aufbruch“ – unter diesem Namen startet im Herbst ein besonderes Modellprojekt im Erzbistum Berlin. Im Rahmen des Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“ sollen auf eine neue Art und Weise Ehrenamtliche für ein Engagement in der Kirche gewonnen werden: anhand ihres Charismas. Wissenschaftlich begleitet wird das Projekt von der Ruhr-Universität Bochum.

„Wir erwarten uns von dem Modellprojekt ganz praktisches Handwerkszeug und Hilfestellungen.“ Eva Wawrzyniak freut sich, dass der Pastorale Raum Potsdam-Michendorf neben St. Laurentius in Berlin-Tiergarten aus den zwölf Bewerbern für „Ehrenamt im Aufbruch“ ausgewählt wurde. Die Pastoralreferentin ist Stadtkirchenbeauftragte und Hochschuleelsorgerin in Potsdam. Sie nennt die Fragen, die fast alle Pfarreien umtreiben, wenn es um die Suche nach Ehrenamtlichen geht: „Wie gewinnen wir Ehrenamtliche in einer Zeit, in der sich kaum mehr jemand auf Dauer engagieren möchte?“; „Wie gehen wir auf Menschen zu, ohne sie zu verschrecken?“; „Wie qualifizieren wir sie?“; „Wie schaffen wir eine Anerkennungskultur?“

Der künftige Pastorale Raum Potsdam-Michendorf umfasst die drei Pfarreien St. Peter und Paul in Potsdam, St. Antonius in Potsdam-Babelsberg und St. Cäcilia in Michendorf mit knapp 11 000 Katholiken. Neben ländlichen Gebieten gehört die brandenburgische Landeshauptstadt mit knapp 170 000 Einwohnern dazu. Durch Zuzug vor allem junger Familien wachsen die Pfarreien jedes Jahr um fast fünf Prozent. „Bei uns gibt es aufgrund unseres Wachstums großes Potenzial für ehrenamtliches Engagement. Darum haben wir uns um die Teilnahme am Modellprojekt beworben“, erklärt Wawrzyniak. Die Neuzugezogenen auf die Kirchengemeinde anzusprechen, sieht sie als Herausforderung.

Charismenorientiertes Ehrenamt

„Es ist davon auszugehen, dass Gott jeder Pfarrei alle Gaben gegeben hat, die sie benötigt. Wir haben nun die Aufgabe, diese Charismen zu entdecken, sie zu heben und sie zur Entfaltung zu bringen.“ Peter Kloss, Referent für Ehrenamtsentwicklung, begleitet das Modellprojekt von Seiten des Erzbistums. Der



Pfarrgemeinderatswahl in St. Joseph-St. Aloysius im Wedding: Es ist schwer, Ehrenamtliche wie Martin Kodritzki (links) zu finden, die sich in den klassischen Ehrenämtern der Kirche wie im Pfarrgemeinderat engagieren. Foto: Alfred Herrmann

Weg, der mit dem Projekt eingeschlagen werden soll, zielt auf einen Wandel im Umgang mit dem Ehrenamt. Künftig soll das Charisma – sprich die Gabe, die Gott jeden aus Gnade schenkt – der Gemeindeglieder ausschlaggebend sein, für das, was es an ehrenamtlichem Engagement in einer Gemeinde gibt. „Nicht die Pfarrei legt künftig die Aufgabenfelder der Ehrenamtlichen fest, sondern die Ehrenamtlichen bestimmen selbst ihre Aufgabenfelder aufgrund ihrer Fähigkeiten und Charismen“, erklärt Kloss das Prinzip charismenorientierten Ehrenamtes. „Die Charismen der Leute sind der eigentliche Reichtum der Kirche“, ist Kloss überzeugt.

„Wir versuchen, Ehrenamt ganz neu zu denken.“ Auch Kathrin Speckenheuer spricht von einem Haltungswechsel, der in den Gemeinden notwendig sein wird. Die Theologin ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am „Zentrum für angewandte Pastoralforschung“ (ZAP) an der Ruhr-Universität Bochum, das von Professor Matthias Sellmann geleitet wird und das das Berliner Modellprojekt begleitet. Speckenheuer selbst nennt sich „Charismen-Entdeckerin“ und engagiert sich im Projekt „Taufberufung fördern“ im Erzbistum Paderborn. „Charismenorientiertes Ehrenamt geht nicht von vorgefertigten Auf-

gaben im Gemeindealltag aus, für die Ehrenamtliche gesucht werden, sondern wendet sich dem Einzelnen und seinen Fähigkeiten zu. Sie ist ganz nah am Menschen.“

Potenzialtest und Ehrenamtskoordinator

Wie Charismen entdeckt werden können, dazu macht Speckenheuer verschiedene Vorschläge. Sie selbst entwickelt auf Basis des „Talent-Kompass NRW“ des Arbeitsministeriums Nordrhein-Westfalens einen „Potenzialtest“, einen Fragebogen, mit dem man sich über die eigenen Charismen Gedanken machen kann. Er soll in einer Pfarrei angewendet werden, zuerst im Pfarrgemeinderat und dann in konzentrischen Kreisen immer weiter hinaus bis an die Ränder der Kirchengemeinde.

Daneben entwickelt Speckenheuer eine Fortbildung für Ehrenamtskoordinatoren. Darunter versteht sie ehrenamtlich aktive Frauen und Männer, die sich Zeit nehmen, um ihre Mitmenschen darin zu unterstützen, ihre Charismen zu entdecken. „Die Kirche kann den Menschen helfen, ihre Charismen zu deuten.“

Doch was passiert, wenn Charismen entdeckt sind? Wie können sie entfaltet werden? Hierfür rät Speckenheuer, die Gemeinde zu

einem Ort der Möglichkeiten umzugestalten. Mit Offenheit sollen die Menschen spüren, dass sie willkommen sind und sich ganz im Sinne ihrer Charismen in die Kirche einbringen können – auch wenn sich dabei die Gemeinde einschneidend verändert. „Wir müssen uns bewusst machen, dass Gott durch die Menschen wirkt und wir ihre gottgeschenkten Charismen mit Gottvertrauen ruhig zulassen können.“

Ganz so freischwebend kann sich Eva Wawrzyniak das Vorgehen nicht vorstellen. Die Pastoralreferentin spricht von Kristallisationspunkten, die Neuzugezogene oder fernstehende Kirchenangehörige bräuchten, um mit ihren Talenten und Charismen gezielt andocken zu können, und die von den Gemeinden geschaffen werden müssten. So plant die Pastoralreferentin im Rahmen ihrer Stadtkirchenarbeit, ab April 2017 für die Kirche St. Peter und Paul eine Kirchenführer-ausbildung anzubieten. 230 000 Touristen kämen jedes Jahr in das Gotteshaus im Stadtzentrum von Potsdam. „Ich kann mir gut vorstellen, dass wir zehn Personen finden, die Freude daran haben, unsere Kirche den zahlreichen Besuchern geistlich, kunstgeschichtlich, architektonisch und theologisch zu erschließen.“ (ah)

Harmonisch bis kontrovers

Wolfgang Thierse zu Gast bei den Nikodemus-Gesprächen

Von Sabrina Becker

Ohne in einer Gemeinde beheimatet zu sein, geht es nicht. Das sei seine Schlüsselerfahrung, sagte der Politiker Wolfgang Thierse (SPD) beim zweiten Nikodemus-Gespräch in der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum in Berlin-Plötzensee. Der ehemalige Bundestagspräsident redete über sein Leben als Christ in der DDR, erzählte Anekdoten aus seiner politischen Karriere und kritisierte scharf den Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“.

„Damit das nicht zu harmonisch endet“, legte Wolfgang Thierse zum Schluss noch einmal nach. Obwohl er anfangs angekündigt hatte, „so unpolemisch wie möglich“ reden zu wollen, verschärfte er seine Kritik am Pastoralen Prozess. Den zu einem geistlichen Prozess zu verklären, finde er „unanständig“, weil es ihn unangreifbar mache. Beispiele anderer Bistümer hätten gezeigt, dass der pastorale Großraum nicht funktioniere. Thierse lieferte damit das, was die Zuhörer von ihm erwartet hatten: keinen braven Vortrag, sondern eine kritische Auseinandersetzung mit der Situation der katholischen Kirche und ihrer Zukunft.

Offen sein für Kritik und geistlich nachdenken

Verschiedene Positionen zulassen und offen sein für Kritik, das möchten die Veranstalter der Nikodemus-Gespräche. Die Veranstaltungsreihe ist aus einer Zusammenarbeit des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum Berlin, der Katholischen Akademie, des Canisius-Kollegs und der geistlichen Begleitung des



Christopher Maaß, geistlicher Begleiter des Pastoralen Prozesses im Erzbistum, ist einer der Initiatoren der „Geistlichen Ideenwerkstatt“.



Kritisierte den Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ scharf: Wolfgang Thierse bei den Nikodemus-Gesprächen in der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum. Fotos: Walter Wetzler

Pastoralen Prozesses entstanden. Sie haben die monatlich stattfindende, geistliche Ideenwerkstatt konzipiert, um über den Pastoralen Prozess „geistlich nachzudenken“. Was damit gemeint ist, erklärte der Rektor des Canisius-Kollegs und Mitinitiator, Jesuitenpater Tobias Zimmermann: „Nicht nur auf das Gesagte achten, sondern auch auf das, was es in einem bewegt.“ Bereits beim ersten Nikodemus-Gespräch im April wollten über 200 Besucher Erzbischof Heiner Koch hören. Am dritten und letzten Abend vor der Sommerpause sprach im Juli der Benediktinermönch und langjährige Professor der Päpstlichen Universität Gregoriana, Pater Elmar Saalman.

In Breslau geboren, lebt Wolfgang Thierse seit 52 Jahren in Berlin, die Hälfte der Zeit im Ostteil der Stadt. Mit seiner Erfahrung als Christ in der DDR begann der Politiker seinen Impuls. Er habe „als Minderheit in der Minderheit, in der Diaspora“ gelebt. Er habe beobachtet, wie die Anzahl der Kirchenmitglieder rapide sank, wie es zu einem „allmählichen Kulturabbruch“ kam: „Das Regime war in keinem Punkt so erfolgreich wie in der radikalen Entkirchlichung einer Mehrheit der Menschen.“ Das Außenseitertum habe bedeutet, sich immer neu für seinen Glauben zu entscheiden. Aber es habe auch seinen Preis

gehabt: Viele Katholiken lebten „in innerer und häufig auch äußerer Distanz“ zur Gesellschaft. Ebenso habe sich die katholische Kirche zurückgezogen. Sie sei deshalb „gesellschaftlich langweiliger“ als die evangelische Kirche gewesen. „Der Katholizismus hat überlebt zwischen Trotz, Einigeln, Mimikry, Überzeugungstreue. Er hat überlebt als gemeindezentrierte Glaubenspraxis.“

Heute gehören nur noch ein Drittel der Berliner einer der beiden christlichen Kirchen an. In Bezug auf die steigende Zahl der Kirchaustritte zitierte Thierse den früheren Berliner Erzbischof, Kardinal Joachim Meisner, der die Hauptstadt einmal als „gottlose Stadt“ bezeichnet hatte. Der ehemalige Bundestagspräsident widersprach: „Richtiger sollte es heißen: Berlin ist eine religiös-weltanschaulich plurale Stadt.“ Denn Religion und Weltanschauung würden heutzutage individueller verstanden und gelebt. „Wir Christen sind Teil des Pluralismus. Wir stehen nicht über ihm.“

Kirchliche Sprache ins Zeitgenössische übersetzen

Christen sollten sich deshalb am „Gespräch in der Gesellschaft beteiligen, weil uns aufgetragen ist, Zeugnis zu geben“, forderte Thierse und mahnte, dies nicht überheblich

zu tun, sondern als „Gleichberechtigte“. „Seien wir nicht schüchtern, trotz allem Bewusstsein der Krise, in der wir mit unserer Kirche stecken!“ Als Vorbild nannte er Paulus auf dem Areopag, der auch nicht die Kirche, sondern das Evangelium verkündigt habe – und das in der Sprache der Griechen.

Christen heute hätten wie Paulus die Aufgabe, „die vertraute, tradierte, fromme, innerkirchliche Sprache aufzufrischen“ und ins Zeitgenössische zu übersetzen. Damit sie Nicht-Gläubigen ihre Überzeugung verständlich machen können, wünschte sich der 72-Jährige unter anderem „so viel Ökumene, wie möglich, denn eine zersplitterte, zerstrittene Minderheit überzeugt niemanden“. Darüber hinaus plädierte er für mehr Dialog mit anderen Religionen, mehr theologische Bildung und Experimentierfreude mit neuen Formen von Spiritualität jenseits des „stinknormalen Gottesdienstes“. Ferner sollten auch Laien eine Gemeinde leiten und in der Eucharistie predigen dürfen. Der Pastorale Prozess werde vom Klerus her gedacht, „nach der prognostizierten Zahl künftiger Priester“. Das sei jedoch falsch. Wenn Gemeinden in pastoralen Großräumen aufgehen, würden immer mehr Gläubige ihre Heimat verlieren und der Kirche den Rücken kehren, warnte Thierse.

Das Schöne am Sonntag?

Zeit für mich.

Zeit für uns.

Zeit für Gott.

Sonntag – Zeit, zur Ruhe zu kommen,
Zeit für das, was mir wirklich wichtig ist.



Unsere Kirche.
Unsere Zeitung.

Coupon ausfüllen & einsenden: TAG DES HERRN-Leserservice, Stammerstraße 11, 04159 Leipzig oder als Fax an 0341/46 777 40

Ich möchte den TAG DES HERRN, Ausgabe Erzbistum Berlin selbst abonnieren.

Ich möchte den TAG DES HERRN, Ausgabe Erzbistum Berlin verschenken.

Sie zahlen ein halbes Jahr nur 50% des Abo-Preises: Der Abonnementpreis der Kirchenzeitung beträgt € 1,10 je Ausgabe (inklusive wöchentlicher Zustellung im Inland). Der Besteller erhält für das neue Abonnement auf diesen Betrag für die ersten 6 Monate einen Rabatt in Höhe von 50%.

Weitere Informationen unter: www.tag-des-herrn.de/16BLN

ABSENDER/RECHNUNGS-EMPFÄNGER:

Name, Vorname

Straße, Hausnr.

PLZ, Ort

Vorwahl/Telefon (falls Rückfragen)

MEIN GESCHENK-ABONNEMENT ERHÄLT:

Name, Vorname

Straße, Hausnr.

PLZ, Ort

Vorwahl/Telefon (falls Rückfragen)